

Walter N. Mair

HUNDERT JAHRE "RAETOROMANISCHE GRAMMATIK": EINE WISSENSCHAFTSGESCHICHTLICHE STUDIE ZU THEODOR GARTNER.

Wer die örtliche Abgeschiedenheit dieser Landschaften und die Mannigfaltigkeit ihrer Schicksale vom Tode Theodorichs bis heute überlegt – von der Ethnographie zu geschweigen – der wird billigerweise nicht erwarten, daß hier das gesammte Sprachgebiet durch eine Reihe von sprachlichen Besonderheiten gegenüber dem Italiänischen, dem Provenzalischen u.s.w. gekennzeichnet würde; er wird sich eher darüber wundern, daß überhaupt einige Spracherscheinungen fast über das ganze Gebiet hin verbreitet sind, ohne gemeinromanisch zu sein.

"Raetoromanische Grammatik", S. XXIII

Im September 1883 erschien beim Verlag Gebr. Henninger in Heilbronn die "Raetoromanische Grammatik" des Wiener Realschulprofessors Theodor GARTNER,¹⁾ der zwar bereits mit einigen Arbeiten zum Ladinischen hervorgetreten war, mit diesem Werk aber einen Markstein in der Geschichte der Rätoromanistik setzen sollte. Dennoch stand der spätere Ordinarius für Romanische Philologie an den Universitäten Czernowitz und Innsbruck immer im Schatten seiner illustren Zeitgenossen und Fachkollegen Adolf MUSSAFIA, Wilhelm MEYER-LÜBKE und Hugo SCHUCHARDT von den Universitäten Wien und Graz. Dies hängt zum Teil mit Gartners Spezialisierung auf das schmale Gebiet der Rätoromanistik zusammen, zum Teil aber auch mit seiner eigenwilligen Methode, die ihn außerhalb der damals herrschenden linguistischen Schulen stellte. Gartners wissenschaftliche Persönlichkeit war nämlich durch zwei Besonderheiten gekennzeichnet, die ihn von der Mehrzahl der damaligen Romanisten unterschieden. Zum einen erwarb sich Gartner den Großteil seiner Kenntnisse durch intensives Selbststudium und näherte sich daher wie viele Autodidakten dem Gegenstand nicht auf den ausgetretenen Wegen. Zum anderen kam Gartner von den Naturwissenschaften, insbesondere

1) Die Literatur zu Gartner ist nicht sehr umfangreich und in den Details nicht immer ganz zuverlässig. Vgl. J. Jud, *Theodor Gartner*, in: *Romania* 51 (1925), 622-623; A. Procopovici, *Theodor Gartner*, in: *Dacoromania* 4 (1926), 1538-39; R. Planta, *Theodor Gartner*, in: *Annalas della Società Retoromantscha* 41 (1927), 261-268; A.

Kuhn, *Theodor Gartner*, *Neue Deutsche Bibliographie*, 6. Bd., Berlin 1964; A. Decurtins, *Das Rätoromanische und die Sprachforschung*, in: *Vox Romanica*, 23 (1964), 256-304, vor allem 295-297; J. Kramer, *Theodor Gartner (1843-1925)*, in: *Der Schlern* 47 (1973), 538-542 (mit Bibliographie).

von der Chemie und Physik, her, und wenn er selbst "die achtjährige Abschweifung in die mathematisch-naturwissenschaftliche Sphäre" bedauert, "die ihn trotz ihrer Reize nicht befriedigte, da sie die Fragen völlig unbeantwortet ließ, deren Lösung er bei ihr gesucht hatte",²⁾ so ist dennoch unverkennbar, daß er von diesem Denken ein Leben lang geprägt blieb und dadurch "strukturalen" Auffassungen eher zugänglich war als seine Zeitgenossen. Das Erscheinen seines ersten Hauptwerkes vor 100 Jahren soll somit als Anlaß dienen, die Tätigkeit dieses Gelehrten noch einmal in Erinnerung zu rufen und die Stellung seines Werkes in der Wissenschaftsgeschichte der Romanistik neu zu bestimmen.

1. Vom Chemielehrer zum Ordinarius für Romanische Philologie: Gartners wissenschaftlicher Werdegang.³⁾

Theodor Gartner, am 4. November 1843 in Wien geboren, stammte aus einer Beamtenfamilie.⁴⁾ Seine Jugendjahre verbrachte er in Wien, wo er auch von 1863 bis 1869 mathematisch-naturwissenschaftliche Fächer studierte, daneben aber bei den Altphilologen Hermann BONITZ und Johannes VAHLEN sowie dem Germanisten Franz PFEIFER Vorlesungen hörte. Seine Tätigkeit als Mittelschullehrer begann Gartner im Juni 1868 als Supplent für Chemie an der k.k. Oberrealschule in Troppau. Im Juli 1869 wurde er zum Lehrer an der Bürger- und Lehrerbildungsanstalt in Bozen bestellt, von der er aber bereits nach einem Jahr an die k.k. Lehrerbildungsanstalt in Korneuburg versetzt wurde. Im Mai 1871 wurde Gartner zum "wirklichen Lehrer" an der Oberrealschule in Ungarisch-Hradisch (heute Hradišće/ČSSR) ernannt, wo er auch aushilfsweise Französisch unterrichtete. Da er an diesem Fach einen großen Gefallen fand, bereitete er sich autodidaktisch auf die Lehramtsprüfung aus Französisch vor, die er 1875 ablegte. Seit Juli 1875 unterrichtete Gartner Französisch und Deutsch an der Staatsoberrealschule in Linz. Mit Erlaß vom 31. Juli 1877 wurde er Professor an der k.k. Staatsunterrealschule in Wien (5. Bezirk), wo er acht Jahre lang wirkte.

Das Rätoromanische hatte Gartner ursprünglich als bloße Liebhaberei betrieben. So verbrachte er die Ferien 1876 in Gröden, wo er auch die Fehler in Josef Anton VIANS Buch "*Gröden, der Grödner und seine Sprache*", das "ihm der Zufall einmal in Tirol in die Hand gedrückt hatte",⁵⁾ zu verbessern gedachte. Dabei lernte er die Sprachforscher Christian

2) Th. Gartner, *Die Gredner Mundart*, Linz 1879, VII.

3) Als Quellengrundlage für die biographischen Angaben dienten: a) die unter Anm. 1) erwähnten Beiträge, b) die in Gartners Werken enthaltenen autobiographischen Hinweise, c) im Universitätsarchiv Innsbruck sowie im Österreichischen Staatsarchiv Abt. Allgemeines Verwaltungsarchiv

vorhandene Materialien, vor allem MCU Nr. 25 168 ex 1899/AVA und MCU Nr. 7239 ex 1911/AVA.

4) Gartners Vater war der k.k. Regierungsrat Anton G. (1803-1873), Sohn des k.k. Kammerdieners Leopold G.; seine Mutter Therese G. (1816-1882), Tochter des Schildkrotkammachers Zellenka aus Pest.

5) *Die Gredner Mundart*, VI-VII.



Prof. Theodor Gartner
(1843 - 1925)

SCHNELLER, J. A. VIAN und vor allem Johann Baptist RIFESSER kennen, der ihm einen "förmlichen grednerischen Unterricht" erteilte. Von entscheidender Bedeutung wurde jedoch die Bekanntschaft mit dem Romanisten aus Straßburg, Eduard BÖHMER, der ebenfalls in Gröden weilte und Gartner am 15. August 1876 besuchte.⁶⁾ Böhmer ermutigte den fachfremden Laien, seine Forschungen in wissenschaftlichem Geist fortzusetzen, und riet zum Gebrauch einer phonetischen Umschrift. Dies lehnte Gartner zunächst ab, da ihm eine etymologische Schreibung des Ladinischen vorschwebte.⁷⁾

Nach seiner Übersiedlung nach Wien begann der 35-jährige Gartner bei A. MUSSAFIA Romanische Philologie zu studieren. Die Ergebnisse seiner Forschungen, die er im Sommer 1879 durch eine weitere Reise nach Gröden und Graubünden vertieft hatte, veröffentlichte er in der "*Gredner Mundart*", die 1879 mit Unterstützung der Wiener Akademie der Wissenschaften im Selbstverlag erschien. Nach der Promotion 1879 setzte Gartner seine Studien fort, wobei er vor allem bei Mussafia und dem Physiologen und Phonetiker Eduard v. BRÜCKE Vorlesungen besuchte. Im Schuljahr 1879-80 ließ sich Gartner vom Ministerium für Cultus und Unterricht beurlauben und bereiste in dieser Zeit das gesamte rätoromanische Sprachgebiet von den Rheinquellen bis zur Adria. Seine Erlebnisse und Eindrücke während dieser Reise hat er in den "*Viaggi ladini*" (Linz 1888) sorgsam festgehalten. Während eines zweiten Urlaubs 1881-82 reiste Gartner noch einmal nach Friaul und benützte dann die Zeit zur Abfassung der "*Rätoromanischen Grammatik*", in der er zum ersten Mal eine umfassende phonetische, morphologische und lexikalische Darstellung der rätoromanischen Dialekte versuchte. Dieses Werk sowie weitere Schriften zur Rätoromanistik ("*Die judikarische Mundart*", Wien 1882; "*Sulzberger Wörter*", Leipzig 1882-83) verschafften Gartner – auf Empfehlung von Mussafia und Schuchardt⁸⁾ – die Berufung an die Universität Czernowitz, wo er die Lehrkanzel für romanische Philologie von Alexander BUDINSZKY übernahm.

In Czernowitz begann sich Gartner mit dem Rumänischen und dem Ruthenischen (Ukrainischen) zu beschäftigen; er plante eine Aufnahme der rumänischen Dialekte in der Bukowina und nahm an einer Kom-

6) Der evangelische Theologe und Romanist (1827-1906, Professor in Halle und Straßburg), der in seiner Zeitschrift "Romanische Studien" zahlreiche Beiträge zur Erforschung des Rätoromanischen (auch eigene) veröffentlichte, besaß eine bedeutende rätoromanische Bibliothek, die er des öfteren seinem Freund Th. Gartner zur Verfügung stellte.

7) Gartner dachte dann an die Lautschriftzeichen Ascolis, die ihm aber "nicht consequent phonetisch, sondern zum Theile an sich schon ety-

mologisierend" erschienen, und entschied sich schließlich für das Böhmische Transkriptionssystem (*Die Gredner Mundart*, IX).

8) Schuchardt, den Gartner aufrichtig schätzte (er bezeichnete ihn als den "grössten sprachforscher" und widmete ihm das "Handbuch der rätoromanischen Sprache und Literatur"), dedizierte seinerseits Gartner die Schrift: *Deutsche Schmerzen. An Theodor Gartner zum 70. Geburtstag* (4. November 1913), Graz 1913, mit einem selbstverfaßten Gedicht.

mission zur Reform der ruthenischen Orthographie teil.⁹⁾ Die Ergebnisse seiner Czernowitzer Studien veröffentlichte er später in seiner *"Darstellung der rumänischen Sprache"* (Halle 1904) und der *"Grammatik der Ruthenischen Sprache"* (Wien 1913), die er zusammen mit seinem ehemaligen Kollegen, dem Slavisten Stefan v. SMAL-STOCKYJ, verfaßte. Obwohl Gartner in Czernowitz eine Familie gegründet hatte,¹⁰⁾ am Kulturleben der Vielvölkerstadt durch zahlreiche Vorträge sowie in seiner Eigenschaft als Obmann des Vereins christlicher Deutscher lebhaften Anteil nahm, konnte sich der "in der Tradition entschiedensten Österreicherthums aufgewachsene" Gartner nur schwerlich mit den Zuständen in Czernowitz abfinden.¹¹⁾ 1887 bis 1888 war er Senator, 1888-89 Dekan der philosophischen Fakultät und das Studienjahr 1893-94 verbrachte er in Paris, wo er neben Forschungsarbeiten auch an den Seminaren von Jules GILLIÉRON teilnahm.

Mit a.h. Entschließung vom 2. September 1899 wurde Gartner zum ersten Ordinarius für Romanische Philologie an der Universität Innsbruck ernannt.¹²⁾ Die Fakultät hatte Gartner an erster Stelle ex aequo mit Jules CORNU (Universität Prag) vorgeschlagen. Gustav GRÖBER, der Herausgeber der *"Zeitschrift für Romanische Philologie"*, hob in seinem Gutachten hervor, daß "Gartner auf seinem Hauptgebiet, dem Rätoromanischen, als Autorität anerkannt sei, daß sein wissenschaftliches Interesse und Vermögen sich nicht auf sein eigentliches Arbeitsgebiet beschränken".¹³⁾ In der Tat betreute Gartner in der Lehre das Gesamtgebiet der Romanischen Philologie (Vergleichende Grammatik der romanischen Sprachen, historische Grammatik des Französischen und Italienischen, Altfranzösisch, Alt- und Neuprovenzalisch, Rumänisch und Phonetik).¹⁴⁾ Selbstverständlich bot er immer wieder gut besuchte (z.B. Sommersemester 1910: 34

9) Seine Vorarbeiten veröffentlichte Gartner in der Studie: *Fünf rumänische Mundarten der Bukowina*, in: ZRP 26 (1902), 230-242. - Das Rumänische, auf dessen Parallelen mit dem Rätoromanischen er immer hinwies, war Gartners zweiter Schwerpunkt geworden. In der *"Darstellung der rumänischen Sprache"* finden sich übrigens dieselben Elemente "struktureller" Sprachbeschreibung wie in seinen rätoromanischen Arbeiten.

10) 1887 heiratete Gartner Maria Graber, die Tochter des aus Tirol stammenden Professors für Zoologie an der Universität Czernowitz, Vitus Graber. Der Ehe entstammten ein Sohn und eine Tochter.

11) Vgl. Nachruf von Procopovici: "Crescut in școala celui mai desăvârșit austriacism... Gartner nu s'a

putut împăcă de loc cu realitatea pe care spiritul lui deprins cu studii și observații critice a trebuit s'o descoperi aci" (1538).

12) Zur Berufungsgeschichte vgl. W.N. Mair, *Die Romanische Philologie an der Universität Innsbruck bis 1918*, in: *Tiroler Heimat* 46-47 (1982-83), 111-136.

13) Gutachten Gröbers vom 29. Januar 1899, Universitätsarchiv Innsbruck.

14) Zur Lehrtätigkeit Gartners vgl. die einschlägigen Vorlesungsverzeichnisse der Universität Innsbruck sowie die Rechnungsbücher über die Colleggelder 1879-1918, Universitätsarchiv Innsbruck. Vgl. auch W. Zingerle, *Innsbruck 1905-1912*, in: *Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der Romanischen Philologie*, hg. von K. Vollmöller, Erlangen, XII (1913), 47-49.

eingeschriebene Hörer) Vorlesungen über rätoromanische Sprachen und Literatur an. In der Forschung blieb Gartner hingegen seinem Hauptarbeitsgebiet treu: neben etlichen Artikeln und Rezensionen veröffentlichte er in Gröbers *"Grundriß der Romanischen Philologie"* die *"Rätoromanischen Mundarten"*, eine kompakte Gesamtdarstellung, die sich weitgehend auf neue Materialien stützte, sowie das berühmt gewordene *"Handbuch der rätoromanischen Sprache und Literatur"* (Halle 1910), in dem er neben den grammatischen Strukturen erstmals die Geschichte der rätoromanischen Literaturen behandelte. Von seiner Herausgeberebetätigkeit sei das *"Neue Testament. Erste rätoromanische Übersetzung von J. Bifrun."* (Dresden 1913) erwähnt, der er ein Vorwort, eine Formenlehre und ein Wörterverzeichnis beifügte.¹⁵⁾

Im Dezember 1910 ersuchte Gartner, der im Jahr zuvor zum Hofrat ernannt worden war, um Versetzung in den Ruhestand aus Gesundheitsgründen. Nach seinem Ausscheiden aus dem Lehramt Ende März 1911 übersiedelte er nach Bozen, um seinem Forschungsgebiet näher zu sein. Nach dem Ende der Monarchie kehrte Gartner 1920 nach Innsbruck zurück, wo er am 25. April 1925 im Alter von 82 Jahren starb. Sein letztes Werk waren die *"Ladinischen Wörter aus den Dolomitentälern"* (Beihefte zur ZRP 73, 1923), die umfangreiches lexikalisches Material vor allem aus Gröden bereitstellen. Leider ist Gartners mehr als 1000 Stück umfassende Sammlung rätoromanischer Märchen, Sagen und Lieder in den Wirren am Ende des 1. Weltkrieges verlorengegangen.

Abschließend sei noch erwähnt, daß Gartner allgemein als gutmütiger, bescheidener und rechtschaffener Mann geschildert wird, der seine Forschungen mit großer Gewissenhaftigkeit betrieb. Der Literaturwissenschaftler Arturo FARINELLI, der bis 1907 Gartners Kollege in Innsbruck war, schreibt über ihn:¹⁶⁾

Incomparabilmente più intima era la mia relazione col Gartner, da cui mi venivano le poche conoscenze del rumeno che possedevo. Per mia espressa volontà l'ebbi collega ad Innsbruck, gli stavo accanto come fratello, ammiravo la sua bontà pari alla dottrina. Mi superava nell'indulgenza coi discepoli. Alto, asciutto, con gli occhi incavati nel sottile viso, tragittava come un evangelista redivivo incapace d'acredine e di risentimento.

2. Gartner, Ascoli und der Begriff des Rätoromanischen

Obwohl Gartners Verdienste um die Begründung der rätoromanischen Philologie unbestritten sind, brachten es die wissenschaftsge-

15) Neben verschiedenen Editionen rätoromanischer Texte gab Gartner zusammen mit A. Mussafia auch *"Altfranzösische Prosalegenden aus der Handschrift der Pariser Nationalbibliothek Fr. 818"* (Wien-Leipzig

1895) heraus, übrigens sein einziger Beitrag zur französischen Philologie.

16) A. Farinelli, *Episodi di una vita*, Turin 1946, 166.

schichtlichen Umstände mit sich, daß sein Werk immer in Beziehung zu dem des italienischen Indogermanisten Graziadio Isaia ASCOLI gesetzt wurde, der sich ebenfalls – einem Zug der Zeit folgend¹⁷⁾ – der Erforschung des Rätoromanischen zugewandt hatte. Bereits 1873, also fünf Jahre vor der *"Gredner Mundart"*, hatte Ascoli, übrigens ein Autodidakt wie Gartner, seine *"Saggi Ladini"* veröffentlicht, in denen er zum ersten Mal eine wissenschaftliche, d.h. im Sinn der historisch-vergleichenden Methode Friedrich Ch. DIEZENS gehaltene Untersuchung der rätoromanischen Dialekte vornahm und die Affinitäten zwischen den drei Sprachgruppen – dem Bündnerromanischen, dem Zentralladinischen und dem Friulanschen – erneut unterstrich.¹⁸⁾ Im Gegensatz zu einer später weit verbreiteten Ansicht, die in Ascoli den Entdecker der rätoromanischen Einheit erblicken wollte, hat der Gelehrte selbst niemals einen solchen Anspruch erhoben, sondern immer auf seine Vorläufer in diesem Punkt (vor allem Josef HALLER und Christian SCHNELLER) hingewiesen. Dennoch beanspruchte Ascoli für sich die Priorität in der "wissenschaftlichen" Erforschung des neuen Sprachgebietes und reagierte daher mit Ironie und Unverständnis auf Gartners *"Raetoromanische Grammatik"*, die ihm als Plagiat erschien.¹⁹⁾ Gartner, der Ascoli sehr bewunderte und ihn auch über seine Forschungen am laufenden gehalten hatte, war über diesen Vorwurf zutiefst betroffen, wie Mussafia, als dessen Sekretär Gartner damals tätig war, in einem Brief an Ascoli berichtete.²⁰⁾

Quando odo il povero G. colle lagrime agli occhi protestare della sua innocenza, assicurarmi ch'egli ebbe mai l'intenzione di scemare la stima generale in cui sono tenuti i vostri saggi (e come l'avrebbe potuto?), stima che in nessuno è forse più grande e più cosciente che in lui, io mi chiedo se in tutto ciò non ci sia forse un grande malinteso.

Nun handelte es sich keineswegs um ein simples "Mißverständnis". Obwohl Gartner völlig unabhängig teils zu ähnlichen, teils zu abweichenden Ergebnissen gelangt war, schien es Ascoli, als enthalte Gartners Werk – außer einer größeren Materialfülle – keine wesentliche Neuerung gegenüber seinen *"Saggi Ladini"*.²¹⁾

17) H. Schuchardt hatte sich beispielsweise 1870 mit der Arbeit *"Über einige Fälle bedingten Lautwandels im Churwälschen"* (Gotha 1870) in Leipzig habilitiert.

18) In: AGI I (1873), 1-537; – Vgl. dazu G. Francescato, *I cento anni dei "Saggi Ladini"*, in: AGI 58 (1973), 5-38. Zu Ascoli vgl. z.B. S. Timpano, *G.I. Ascoli*, in: Belfagor XXVII (1972), 149-176.

19) Zum Konflikt Gartner – Ascoli vgl. D. Gazdaru, *Un conflicto "dialectológico" del siglo pasado. Contribución*

a la historia de la filologia retorrománica. In: Orbis 11 (1962), 61-74.

20) Ebd., 64 (Brief vom 18. Juni 1884). – Gartner protestierte gegen diese Anschuldigungen mit einem offenen Brief an 60 Romanisten und mit einer Stellungnahme in den "Romanischen Studien" (Zur Abwehr eines persönlichen Angriffs, den Ascoli gegen mich gerichtet... in: Romanische Studien VI (1885), 336), dem Böhmer einen kritischen Kommentar über Ascoli beifügte (ebd. 337-338).

M'affretto poi a congratularmi seco lui per l'utile e sodo lavoro ch'egli è riuscito a compiere; il merito del quale mi par consistere pricipalmente nella bella messe di forme, ch'egli ha saputo raccogliere, con infinita diligenza, dalla viva voce dei Ladini, e ha trascritto con grande e bella cura.

Zu dieser Fehleinschätzung konnte man gelangen, wenn man Gartners Werk ausschließlich unter dem Blickwinkel des damals herrschenden Wissenschaftsparadigmas, der historisch-vergleichenden Methode, betrachtete; nun beherrschte Gartner diese Methode zwar von Grund auf, trug aber vor allem im Bereich der Lautlehre (und darum ging es in den "Saggi" vor allem) nichts Entscheidendes zu ihrer Verfeinerung bei.

Eine ähnliche Unterbewertung der Forschungen Gartners ergibt sich vom Standpunkt der Junggrammatiker, an deren Auseinandersetzungen um die "Lautgesetze" Gartner keinen Anteil nahm. Wohl weist er in Gröbers *Grundriß* darauf hin, "daß mit Ausnahme einiger Mischdialekte (besonders U.-Bergell und Erto) die Lautgesetze gerade in den Volksmundarten mit wunderbarer Strenge eingehalten werden",²²⁾ ansonsten kümmerten ihn die Probleme der Junggrammatiker nur am Rande, da Gartners Forschungsinteressen – wie sich noch zeigen wird – auf ganz anderen Gebieten lagen. Dies erklärt auch die wenig freundliche Einschätzung von Gartners Werk durch Meyer-Lübke, der in einem Gutachten die "rätoromanische Grammatik" als "fleißige (...) sammlung von wörtern und formen" bezeichnet, "als erster versuch sehr lobenswert", dann aber Ascoli eindeutig über Gartner stellt:²³⁾

Was die verarbeitung betrifft, so bleibt so ziemlich alles, was nicht Ascoli getan hat, zu tun übrig. Gerade die schwierigen probleme hat G. nicht angegriffen, sein werk ist also vorherrschend deskriptiv und das gilt von seinen anderen veröfentlichungen.

Den Vorwurf, daß es sich bei seinem Werk eher um eine "geordnete Sammlung von Phonogrammen" handle denn um eine "historische Grammatik",²⁴⁾ mußte sich Gartner auch von anderen Zeitgenossen gefallen lassen, die freilich die darin enthaltenen Innovationen weder erkennen noch schätzen konnten.

21) Ascoli erhob seine Vorwürfe gegen Gartner in einer ausführlichen Fußnote zum Artikel "Annotazioni sistematiche al 'Barlaam e Giosafat' soprasilvano" (in: AGI VII, 1883, 564-568). Außer den hier angeführten Streitpunkten ging es um die Frage der geeigneten Lautschrift, vor allem um die Notierung der ladinischen Affrikaten.

22) *Die rätoromanischen Mundarten*, in:

Grundriss der Romanischen Philologie, hg. von G. Gröber, Straßburg² 1904-1906, 474.

23) Gutachten W. Meyer-Lübke vom 31. Januar 1899, Universitätsarchiv Innsbruck.

24) So z.B. Wendelin Förster in einem Brief an Ascoli (vom 23. Mai 1884), abgedruckt bei D. Gazdaru, *Un conflict "dialectológico"*, 73-74.

Ein weiterer Streitpunkt zwischen Ascoli und Gartner, der seine Aktualität bis heute nicht verloren hat, betraf den Begriff "Rätoromanisch", den Gartner zwar nicht erfunden, durch seine Schriften aber weit verbreitet hatte. Diese Bezeichnung, die sich bereits bei P. Placidus à SPESCHA (1805), bei Mattli CONRADI, Wilhelm von HUMBOLDT und Lorenz DIEFENBACH findet,²⁵⁾ wurde von Gartner jedoch systematisch zum Oberbegriff für alle drei Sprachgruppen ausgeweitet, für die vorher getrennte Benennungen (z.B. Churwälsch, Ladinisch, Friaulisch etc.) üblich waren. Gegen diesen Begriff wurden wegen seiner linguistischen und historischen Implikationen immer wieder verschiedene Einwände erhoben, zuerst von Ascoli, der selbst "Ladinisch" als Oberbegriff vorgeschlagen hatte. Die Kritikpunkte laufen darauf hinaus, daß zum einen dem rätoromanischen Gebiet mindestens drei verschiedene Substrate zugrunde liegen, ein räti-sches, ein keltisches und ein venetisch-illyrisches und daß zum anderen weder Friaul noch ganz Ladinien zur römischen Provinz Raetia gehörten, sondern zur Decima Regio bzw. zu Noricum. In Gröbers *Grundriß* verteidigte Gartner seine Begriffswahl.²⁶⁾

(...) denn die politischen Verhältnisse haben in diesen Gegenden (...) auch keinen Gesamtnamen für die Sprache aufkommen lassen. Da die meisten und reinsten dieser Mundarten in die alte römische Provinz Rätien fallen, nennt man sie am passendsten Rätoromanisch.

Obwohl Gartner seinen Begriff offensichtlich nur definitorisch verwendet, wie aus dem "Handbuch" hervorgeht:²⁷⁾

25) Vgl. dazu auch A. Decurtins, *Das Rätoromanische und die Sprachforschung*, 272 ff.; Zu Humboldt vgl. auch Th. Gartner, *W. v. Humboldt über Rätoromanisches*, in: *Romanische Studien VI* (1885), 303-333; Zur ursprünglichen Bedeutung von Rätoromanisch vgl. Th. W. Elwert, *L'entità ladina dolomitica - la dimensione linguistica*, in: *Atti del convegno interdisciplinare sull'entità ladina dolomitica*, hg. von L. Heilmann, Vigo di Fassa 1976, 99-118.

26) *Die rätoromanischen Mundarten*, 461. - Gartner war selbstverständlich bekannt, daß Friaul nicht zu Rätien gehörte, stützte sich aber auf die These A. Budinszkys (*Die Ausbreitung der lateinischen Sprache über Italien und die Provinzen des Römischen Reiches*, Berlin 1881, 158 ff.), wonach Friaul nach der Entvölkerung durch Hunnen und Goten von verdrängten Rätoromanen besiedelt worden sei. - Eine ähnliche These

vertrat auch E. Gamillscheg in seiner *Romanica Germanica*, Berlin 1934-36, 2. Bd., 169-355. Für eine solche These spricht sich auch J. Hubschmid aus, *Friaulische Wörter aus Collina*, in: *Vox Romanica* 12 (1951), 333 ff.

27) *Handbuch der rätoromanischen Sprache und Literatur* (= Slg. kurzer Lehrbücher der romanischen Sprachen und Literaturen, V). Halle 1910, 8. Gartner änderte hier seine Meinung nicht, da er "rätoromanisch" von Anfang an nur geographisch (mit Bezug auf H. Kiepert) verwendet hatte, wie schon die *"Rätoromanische Grammatik"* zeigt: "...die Provinz, durch deren Gründung, Befestigung und Verwaltung die römische Macht und Kultur den keltischen, germanischen und wer weiß welcherlei Einwohner einst die römische Sprache aufgezwungen hatte ... hieß Raetia" (XXI).

(...) so haben auch die Räter und die sich ihnen anschließenden nachbarn, Kelten, Germanen, vielleicht auch Veneter und Karner, das Latein der italienischen nordgrenze und Rätians in ihrer weise bearbeitet.

ist der Einwand Ascolis mehr als bloße Haarspalterei. Denn Ascoli, der in den unterschiedlichen Substraten den wesentlichen Motor des Sprachwandels sah, konnte für dieses heterogene Gebiet kaum eine Bezeichnung akzeptieren, die ein einheitliches Substrat suggerierte.

Nun ist der Ausdruck "Rätoromanisch" in der Tat etwas unglücklich gewählt, was aber nicht unbedingt Gartner angelastet werden kann, der sich für historische Problemstellungen nicht kompetent genug hielt und auch nicht in Substrat-Kategorien dachte. Es hat seitdem an Versuchen nicht gefehlt, "Rätoromanisch" durch geeignetere Termini zu ersetzen; jedoch schließen weder der Begriff "Ladinisch" noch das von Ernst GAMILLSCHEG und Friedrich SCHÜRR vorgeschlagene "Alpenromanisch" Mißverständnisse völlig aus.²⁸⁾ Man könnte sich also ohne Umstände auf die Bezeichnung "Rätoromanisch" terminologisch einigen, zumal auch andere Fachausdrücke der Romanistik weder begrifflich eindeutig noch historisch korrekt sind, wenn nicht hinter dem Begriff "Rätoromanisch" (oder "Ladinisch" bzw. "Alpenromanisch") eine langandauernde Kontroverse stünde, in der das Werk Garters – zu Recht oder zu Unrecht – einen wesentlichen Fixpunkt darstellt. Es ist hier nicht der Ort, die sog. *questione ladina* noch einmal zu diskutieren,²⁹⁾ diese alte Streitfrage um die Einheitlichkeit und Eigenständigkeit des Rätoromanischen, sondern es geht hier nur darum, die Haltung Garters in dieser, erst nach ihm zur "questione" erhobenen Fragestellung wissenschaftsgeschichtlich zu untersuchen, zumal er "das Prinzip von der Einheit des Ladinischen übersteigert und bis zur letzten Konsequenz getrieben" haben soll.³⁰⁾

Hier ist wichtig festzuhalten, daß Gartner ebenso wie Ascoli das Problem der rätoromanischen Einheit noch nicht unter einem "nationalen" Aspekt sieht, wie viele italienische und auch deutschsprachige Gelehrte

28) Vgl. dazu E. Gamillscheg, *Zur Entwicklungsgeschichte des Alpenromanischen*, in: *Ausgewählte Aufsätze*, II. Bd., Tübingen 1962, 161-180; F. Schürr, *Die Alpenromanen*, in: *Vox Romanica* 22 (1963), 100-126. – Dies gilt auch für den von P. Bec (*Manuel pratique de philologie romane*, 2. Bd., Paris 1971, 312) vorgeschlagenen Begriff "rhéto-frioulan".

29) Leider steht eine unparteiische, sozial- und ideologiegeschichtlich orientierte Studie über die *questione ladina* noch aus, die – um die Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden,

nach ihrem Höhepunkt in den Jahren vor und nach dem 1. Weltkrieg auch gegenwärtig noch aktuell – sich in der Frage resümieren läßt, ob das Rätoromanische als eigenständige romanische "Sprache" betrachtet werden kann oder ob es sich lediglich um archaische Reste norditalienischer Dialekte handelt, wie dies von C. Battisti und seiner Schule behauptet wird.

30) So C. Battisti, *Storia della questione ladina dalle origini ai nostri giorni*, Florenz 1937, 47.

nach den Begründern der Rätoromanistik. Wenn Ascoli die (vorwiegend auf phonetischer Basis herausgestellten) Affinitäten des Ladinischen vor allem auf der *geographischen* Ebene sieht und damit auch – wie neuere Forschungen gezeigt haben³¹⁾ – eine weniger rigide Ausformung der Einheit konzipiert, so begreift Gartner die Eigenständigkeit des Rätoromanischen auf der *synchron-linguistischen* Ebene, wo sie im übrigen auch von den Leugnern der rätoromanischen Einheit nicht bestritten wird.³²⁾ Gartner und Ascoli unterscheiden sich daher grundsätzlich von ihren Nachfolgern, die die Frage nach der Selbständigkeit und Einheit des Rätoromanischen auf der – viel schwerer verifizierbaren – *historisch-genetischen* Ebene stellen, wie es die Unterwerfung dieses Problems unter nationalstaatliche Ideologien erforderte. Die starke – politische und historische – Heterogenität des Gebiets wurde auch von Gartner nie in Zweifel gezogen; daher handelt es sich beim Rätoromanischen nicht um eine Sprache im ”kulturellen” oder gar ”nationalen” Sinn.³³⁾

Auf dem rätoromanischen Gebiet herrscht also nicht eine Sprache, sondern vier oder mehr unwichtige Schriftsprachen, oder vielmehr zwei Dutzend merkwürdige, von einander zum Teil sehr weit abstehende Volksmundarten.

Für Gartner stellt das Rätoromanische vielmehr einen besonderen ”Sprachtypus” innerhalb der romanischen Sprachen dar, wobei er sich durchaus bewußt ist, daß dieser Typus oft nur *ex negativo* bestimmt werden kann, wie z.B. in der Lautlehre, die ja als das Kriterium par excellence galt:³⁴⁾

Positive gemeinsame phonetische Merkmale des Rät. gibt es streng genommen nicht; denn selbst die Verdunkelung des A vor L + D, T, S und die Erweichung des C vor A sind ein wenig örtlich beschränkt, und das Beharren der Lautgruppen CL, GL, PL, FL, BL im Anlaute u. a. m. ist eben nur negativ.

Auch der fließende Übergang des Rätoromanischen zu den oberitalienischen Dialekten blieb Gartner nicht verborgen, die das eigentliche

31) Vgl. dazu G. Francescato, *Il ladino ascoliano e gli studi posteriori*, in: Atti del Congresso Internazionale di Linguistica e di Tradizioni Popolari, Udine 1969, 17-25; ders., *I cento anni dei "Saggi Ladini"*.

32) So z.B. C. Battisti, *Storia della questione ladina*; – J. Kramer, *Gibt es eine rätoromanische Sprache?* In: *Revue roumaine de linguistique* 16 (1971), 189-202.

33) *Die rätoromanischen Mundarten*, 403. – Ähnlich äußert sich Gartner

in der *"Raetoromanischen Grammatik"* (XIX): "Das Sprachgebiet, um das es sich hier handelt, wird weder durch ein gemeinsames Volksthum, noch durch eine gemeinsame Schriftsprache zusammengehalten".

34) Ebd., 473. – Vgl. dazu auch W. v. Wartburg, der die rätoromanische Einheit als "negativ-passiv" definiert (*Die Ausgliederung der romanischen Sprachräume*, Bern 1956, 147-151).

Abgrenzungskriterium bilden:³⁵⁾

Aber nicht die schriftsprache und die gebildetenaussprache, sondern die benachbarten italienischen mundarten müssen wir mit unseren mundarten vergleichen; und da stehen wir gleich vor dem fall – der sich oft wiederholen wird – dass nämlich gegen die eine der beiden italienischen mundarten der abstand nicht sehr gross ist.

Wenn Gartner trotzdem auf der Einheit und Eigenständigkeit des Rätoromanischen insistiert, so kann er dies deswegen tun, weil er einen typologischen Maßstab anlegt, der nicht nur phonetische, sondern vor allem morphologische und z.T. lexikalische Merkmale miteinbezieht. Die allen Dialekten gemeinsamen Merkmale sind begreiflicherweise nicht allzu viele (vgl. dazu das Motto, S. 99); Gartner führt neun an: a) einige spezifische Erb- und Lehnwörter, b) das Gesetz über die Verkürzung der Wörter nach dem betonten Vokal, c) die Erhaltung der Lautgruppen *cl, gl, bl, pl, fl*, d) die Entwicklung des *c, g* vor *a* und *e, i*, e) der Plural auf *-as*, f) die Nominative *ego* und *tu*, g) die 2. Person Singular auf *-s*, h) das Festhalten an dem lat. *habeo* (nicht *habo, a'o*), i) die Verwendung des lat. Konjunktivs Perfekt in Bedingungsnachsätzen.³⁶⁾ Daneben gibt es jedoch eine Reihe lautlicher und morphologischer Eigentümlichkeiten, die zwar nicht allen Dialekten gemeinsam sind, es aber erlauben, ein deutlicheres Profil des "Typus Rätoromanisch" gegenüber dem Norditalienischen zu gewinnen.³⁷⁾ Wie sich Gartner eine solche Klassifizierung vorgestellt haben mag, läßt sich vielleicht aus der "*Ruthenischen Grammatik*" erschließen, in der die beiden Autoren die Eigenständigkeit des Ukrainischen innerhalb der slavischen Sprachen auf der Basis eines binären Merkmalkatalogs erarbeiten, mit deren Hilfe sich wohl die Eigenart dieser Sprache als auch ihre Gemein-

35) *Handbuch der rätoromanischen Sprache und Literatur*, 104. – Gartner verweist auch des öfteren auf die Mittelstellung des Rätoromanischen zwischen dem französischen und dem italienischen Sprachtypus, wie dies später von H. Kuen und besonders von G. Rohlfs hervorgehoben wurde, vgl. G. Rohlfs, *Rätoromanisch: Die Sonderstellung des Rätoromanischen zwischen Italienisch und Französisch – Eine kulturgeschichtliche und linguistische Einführung*, München 1974.

36) Bemerkenswert ist, daß Gartner die Beibehaltung des auslautenden *-s* morphologisch definiert. – Zu anderen Kriterien vgl. J. Jud, *Ist das Bündnerromanische eine italienische*

Mundart, in: Bündnerisches Monatsblatt 1917, 129-143; Cl. Merlo, *La questione ladina*, in: *Ce fastu?* XXV-XXVI (1948-49), 69-75; H. Kuen, *Einheit und Mannigfaltigkeit des Rätoromanischen*, in: *Festschrift Walter v. Wartburg zum 80. Geburtstag*, Tübingen 1968, 47-69; G. Rohlfs, *Rätoromanisch*; u.v.a.

37) Vgl. dazu etwa L. Craffonara, *Zur Stellung der Sellamundarten im romanischen Sprachraum*, in: *Ladinia* 1 (1977), 73-120; ders., *Zur Palatalisierung von CA und GA in den Sellatälern*, in: *Ladinia* 3 (1979), 69-93; – P. Tekavčić, *Il soprasilvano. Ritratto linguistico della maggiore delle varietà romance*. In: *Ladinia* 5 (1981), 271-291.

samkeiten mit verwandten Idiomen graphisch abbilden lassen.³⁸⁾ Es ist schade, daß Gartner etwas Ähnliches nur in ganz kleinem Maßstab bei der Identifizierung des Dialekts von Erto versucht hat.³⁹⁾ Bemerkenswert ist außerdem, daß Gartner der Unterscheidung konservativer und neuerer Züge auch im Rätoromanischen große Bedeutung beimißt, das sich nicht nur durch archaische, sondern auch durch innovative Merkmale auszeichnet, wie es auch die neuere Forschung unterstreicht.⁴⁰⁾

Diese linguistische Klassifikation charakterisiert jedoch nicht hinreichend Gartners Verhältnis zum Rätoromanischen, in das – wie wäre es wohl anders möglich – auch ideologische Momente hineinspielen. Gartner scheint vor allem von romantischen Sprachkonzeptionen geprägt zu sein, die im "Dialekt" die genuine Sprachform einer alten Landschaft, also die "echte Sprache" erblickten. Dies hat aber noch nichts zu tun mit dem späteren "national-staatlichen" Mythos von der Einheit zwischen Sprache, Geschichte und Nation, der auch auf das Rätoromanische projiziert wurde.⁴¹⁾ Bei Gartner verbinden sich vielmehr die bereits von Ludwig STEUB romantisierte Vorstellung von der Verschmelzung zwischen *Latinitas* und Älplertum mit einer idealisierten Auffassung von der Volkssprache, die das Rätoromanische, ein ohne kulturelle Verfremdung aus dem Lateinischen entstandenes Idiom, in einem ganz besonderen Ausmaß verkörpert. Daher verwundert es auch nicht, daß die Dichotomien "rein,

38) St. v. Smal-Stockyj, Th. Gartner: *Grammatik der Ruthenischen (Ukrainischen) Sprache*, Wien 1913, 455-497. – Einen Dialektvergleich mit modernen Methoden (vorwiegend auf lexikalischer Basis) versucht H. Goebel (Dialektometrie), vgl. *Rätoromanisch versus Hochitalienisch versus Oberitalienisch*, in: *Ladinia* 1 (1977), 39-71; ders., *Isoglossen, Distanzen und Zwischenpunkte. Die dialektale Klammerung der Rätoromania und Oberitalien aus dialektometrischer Sicht*, in: *Ladinia* 5 (1981), 23-55.

39) *Die Mundart von Erto*, in: *ZRP* 16 (1982), 183-209, 308-371, vor allem 364-371; – Im Gegensatz zu Gartner, der aufgrund "lautlicher und flexivischer Ähnlichkeiten" den Dialekt von Erto dem Grödnischen zuordnet, rechnet G. Francescato (*Il dialetto di Erto*, in: *ZPR* 79, 1963, 490-521) das Ertanische aufgrund einer phonologischen Analyse zum friulanischen System.

40) Vgl. dazu etwa L. Heilmann, *La par-*

lata di Moena nei suoi rapporti con Fiemme e con Fassa, Bologna 1955, 119 ff.; G. Plangg, *Zum Sprachtypus des Ladinischen und seiner Nachbarn*, in: *Der Schlern* 43 (1969), 159-176; ders., *Strutture intime del ladino*, in: *Atti del Congresso Internazionale di Linguistica e Tradizioni Popolari*, Udine 1969, 65-78.

41) Hier kann ich nicht mit J. Kramer (*Theodor Gartner*, 539) übereinstimmen: Abgesehen davon, daß Gartner das Rätoromanische keineswegs undifferenziert als "erratischen Block" sieht, der "in schroffer Trennung" dem Italienischen gegenübersteht, dachte er – zumindest was das Rätoromanische anlangt – nicht ausschließlich in "Kategorien von Nationalsprachen", sondern war viel eher von romantischen Dialektkonzeptionen beeinflusst, ein Unterschied, der mir – trotz der historischen Filiation zwischen beiden Auffassungen – wesentlich erscheint.

echt, natürlich vs. verfälscht, unecht, künstlich” Gartners Opus konstant durchzieht. Sein Ideal ist ein ”reiner”, dem rätoromanischen Sprachtypus vollkommen entsprechender Dialekt, den es in der Realität jedoch nicht gibt:⁴²⁾

*Am reinsten unter allen unseren Mundarten ist wohl das Grednerische. Die vielen deutschen Wörter, die da zu den verschiedensten Zeiten Eingang gefunden haben, und die äußerst wenigen Italianismen entstellen kaum das Aussehen dieser Mundart; etwas mehr stören Germanismen wie *senté sôura* aufsetzen (koncipiren), *tq žu* abnehmen, *decescere*. Allein phonologisch und – was noch mehr gilt – morphologisch ist das Grednerische unverfälscht geblieben.*

Auffällig ist jedoch, wie sehr dieses noch von romantischen Sprachkonzeptionen beeinflusste Wissenschaftsinteresse Gartners mit seiner Methode und Sprachauffassung kontrastiert, die vom naturwissenschaftlichen Denken geprägt sind und bereits manche Tendenz der neueren Sprachwissenschaft vorwegnehmen.

3. Beobachtung und Deskription: Gartners Methode und Sprachkonzeption.

Die Schwierigkeit, Gartners metalinguistische Position zu bestimmen, liegt darin, daß er keinerlei Neigung zur theoretischen Reflexion verspürte; dies hat ihm auch den Ruf eines fleißigen Verfassers nützlicher Handbücher ohne methodischen Anspruch eingetragen. Es gibt nur wenige Stellen, wo sich Gartner – recht beiläufig übrigens – auf allgemeine Fragestellungen einläßt, so z.B. in der *”Raetoromanischen Grammatik”* (S. 33/34), wo er über die Ursachen des Lautwandels spricht, oder in Gröbers *Grundriß*, wo er die Gründe für die morphologische und lexikalische Differenzierung des Rätoromanischen behandelt. Nun weisen die rätoromanischen Dialekte gerade im Wortschatz, den Gartner zwar als peripher, aber dennoch als besonders untersuchenswert betrachtet, eine

42) *Raetoromanische Grammatik*, XXX-XXXI; – Diese Vorstellungen zeigen sich besonders deutlich in Gartners ”germanistischen” Arbeiten, in denen er für die Pflege und Reinhaltung seiner Muttersprache eintritt, wie manch andere Romanisten (z.B. H. Schuchardt, Elise Richter) auch. Zusammen mit Schuchardt war Gartner Mitglied des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, für deren Zeitschrift er zahlreiche Glossen und Rezensionen (vor allem zu pho-

netischen Fragen) verfaßte. In Ergänzung zu Kramers Bibliographie sollen hier nur Gartners Beiträge in den ”Wissenschaftlichen Beiheften der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins” angeführt werden: *Das Gebiet der Sprachgesetzgebung* (2. Reihe, H. 6-10, 1894-96, 116-118); *Die Nachsilben =chen und =lein* (3. Reihe, H. 11-20, 1896-1901, 167-176); *Französische Redensarten in unserem Deutsch* (5. Reihe, H. 30-35, 1909-10, 44 ff.).

erstaunliche Vielfalt (neben einigen ebenso markanten Gemeinsamkeiten) auf, die einer Erklärung bedarf:⁴³⁾

Die Ungleichmäßigkeit des rät. Wörterbuches findet allerdings oft in den Begriffen selbst ihre Erklärung: a) wenn es sich um Dinge handelt, die der modernen Kultur angehören und auf verschiedenem Wege eingeführt sein können, z.B. Essgabel, b) wenn die Sache von vielen Seiten betrachtet und aufgefaßt werden kann, wie Baum, Dünger und düngen, reden, c) wenn es gilt, viel Eindruck zu machen, wie bei sehr, schnell, d) wenn der Name wegen der Unwichtigkeit des Dinges leicht vergessen werden kann und eine leichte Gemütsregung zu kleinen Veränderungen (Verkleinerung, Umdeutung) oder zu völliger Umtaufe verleitet, z.B. bei niedlichen Tieren wie Wiesel, Bachstelze, oder bei mehr überraschenden Erscheinungen wie der Eidechse, der Fledermaus.

Gartner begnügt sich also bei der Frage nach der Differenzierung des Ladinischen nicht mit den üblichen Erklärungsversuchen (Substrat, Lautwandel), sondern versucht, sprachimmanente wie sozio-kulturelle Gründe heranzuziehen. In diesem Zusammenhang ist auch der Terminus "Überentäußerung" zu sehen, den Gartner zum ersten Mal in der "Raetoromanischen Grammatik" (34) verwendet, und der später auch von anderen Linguisten, z.B. Karl v. ETTMAYER, Walter v. WARTBURG, übernommen worden ist:⁴⁴⁾

Noch eine Quelle lautlicher (auch flexivischer) Abweichungen finden wir besonders beim Studium von Grenzmundarten: das fremde Volk, das sich eindringt, fügt sich zwar willig den einheimischen Sprachgesetzen, schießt aber dabei übers Ziel, indem es blindlings auch auf unpassende Fälle überträgt. Ein solches Übermass in der Anpassung an eine fremde Sprache erlaube man mir Überentäußerung zu nennen: ich meine, dass diese Art falscher Analogie einen solchen eigenen Namen, der ihr fast widernatürliches Wesen andeutet, verdient.

Nun ist dieser Begriff freilich nicht völlig neu: bereits die Altphilologen bezeichneten ein ähnliches Phänomen als "Hyperurbanismus". Gartner wendet ihn jedoch zum ersten Mal auf die etwas anders gelagerten Verhältnisse im dialektalen Bereich an und unterstreicht damit erneut sein Bestreben, "sozial-psychologische" Erklärungen für junggrammatisch nicht faßbare Sprachwandelphänomene zu finden. Es ist interessant, daß das

43) *Die rätoromanischen Mundarten*, 469. – Ähnlich auch im "Handbuch", 254-272. – Gartner weist auch (bes. *Die Gredner Mundart*, 90 ff.) auf die geringe Produktivität der rätoromanischen Wortbildungselemente (bedingt durch die soziolinguistische Situation) hin, die die Heterogenität des Wortschatzes begünstigt.

44) K. Ettmayer, *Vademecum für Studierende der romanischen Philologie*, Heidelberg 1919, 135-136; – W. v. Wartburg, *Einführung in die Problematik und die Methodik der Sprachwissenschaft*, Tübingen² 1962, 27-28.

Phänomen der "Überentäußerung" unter der Bezeichnung "Hyperkorrektheit" gerade in der modernen Soziolinguistik eine große Rolle spielt.⁴⁵⁾

Wenn man die dem Werk Gartners implizit zugrundeliegende Methode herausarbeitet, kommt man zu der überraschenden Feststellung, daß gerade in dieser "Methode" eine wesentliche Neuerung Gartners liegt, der damit weit über seine Zeitgenossen, auch über Ascoli, hinausgeht. Die Neuartigkeit der Methode Gartners betrifft vor allem drei Punkte:

a) *Objektive Bestandsaufnahme*: Wie alle traditionellen Mundartforscher, z.B. Mussafia, stützte sich auch Ascoli in seinen "*Saggi Ladini*" im wesentlichen auf schriftliche Quellen, die er allerdings durch verschickte Fragebogen und einige direkte Aufnahmen ergänzte.⁴⁶⁾ Für Gartner hingegen, der – seiner naturwissenschaftlichen Schulung entsprechend – die Beobachtung und die darauf gründende größtmögliche Exaktheit in der Transkription in den Mittelpunkt stellt, kommt nur die persönliche Befragung von Informanten an Ort und Stelle in Frage:⁴⁷⁾

Quasi tutte le mie cognizioni dei dialetti ladini me le sono acquistate sopra luogo e dalla bocca del popolo.

Dies erforderte auch vorzügliche Kenntnisse in der jungen Disziplin der Phonetik, die Gartner bei BÖHMER und BRÜCKE kennengelernt hatte, und mit der er sich auch sein ganzes Leben lang intensiv beschäftigte.

b) *Privilegierung der "authentischen" Sprache*: Im Gegensatz zu der traditionellen Mundartforschung, die an der Konservierung einer möglichst archaischen Variante des Dialekts interessiert war, und zu den Junggrammatikern, die in der Synchronie nur Daten für ihre sprachhistorischen Beweisführungen suchten, will Gartner jene Sprachform aufzeichnen, die von der Bevölkerung tatsächlich im Alltagsleben gesprochen wird. Er lehnt daher die Wahl möglichst betagter Gewährsleute ab:⁴⁸⁾

45) So zuerst bei G. Labov, *The Social Stratification of English in New York City*, Washington D.C. 1966; ders., *Hypercorrection by the Lower Middle Class as a Factor in Linguistic Change*, in: *Sociolinguistics*, hg. von W. Bright, Den Haag/Paris 1966, 84-113; ders., *Sociolinguistic Patterns*, Philadelphia 1972.

46) Der deutsche Sprachgeograph G. Wenker hatte beispielsweise 1876 einen Fragebogen an Volksschullehrer zur Übersetzung in den Lokaldialekt verschickt. Vgl. I. Jordan, *Einführung in die Geschichte und Methoden der romanischen Sprachwissenschaft*, Berlin 1962, Kap. 3.

47) *Viaggi ladini, fatti e narrati dal Dr. Teodoro Gartner*, Linz 1882, 5. – Auf dieser Forschungsreise verwendete Gartner zwei Fragebögen, einen mit ca. 400 Wörtern und Formen für die 67 vorgesehenen Standorte und einen mit ca. 1400 für 13 ausgewählte Aufnahmepunkte (Disentis, Oberhalbstein, Samaden, Schleins, Greden, Abtei St. Leonhard, St. Vigil, Forni Avoltri, Cormons, Cagnò, Vigo, Erto).

48) Ebd., 6. – Zu neueren Methoden der Spracherhebung, die auch Sprecher bis 20 Jahre einbeziehen, vgl. H. Löffler, *Probleme der Dialektologie*, Darmstadt 1974, 45-60.

le persone sono sovente o difficilmente accostevoli o d'una loquacità troppo grande e parlano una lingua meno corrotta forse da una lingua scritta di quella dei più giovani, ma una lingua quasi morta.

Er entscheidet sich daher bei der Wahl seiner Informanten für Jugendliche zwischen 11 und 16 Jahren, und zwar neben praktischen Gründen auch aus den folgenden:⁴⁹⁾

non affettano nella pronunzia ne eleganza ne rozzezza, ma riproducono schiettamente la favella della mamma, e se affettano qualcosa, si tradiscono subito essi stessi.

Dieser Bruch mit der Tradition blieb nicht unumstritten, zumal die Dialektologie trotz des sprachgeographischen Aufschwungs lange Zeit musealen und antiquarischen Interessen verhaftet blieb.

c) *Soziolinguistisches Interesse*: Schon Robert PLANTA hat in seinem Nachruf auf den soziologischen Zug in Gartners Werk hingewiesen; er meinte damit vor allem den Gegensatz von Gartners Methode zu älteren Vorgehensweisen, die nur eine möglichst einheitliche, "unverfälschte" und oft stilisierte Sprachschicht für aufnahmewürdig erachteten. Trotz seiner Vorstellungen von "Echtheit" und "Reinheit" verzeichnet der Empiriker Gartner jedoch Formen, die aus anderen Dialekten übernommen sind, gebräuchliche Lehn- und Fremdwörter, das "code switching", kurzum alles, was in der realen Sprache vorkommt.⁵⁰⁾

Doch er begnügt sich nicht mit der bloßen Aufnahme: in der "Mundart von Erto" versucht er etwa, an Hand von Kirchenbüchern die Ursachen für die "verwickelten sprachlichen Verhältnisse dieses merkwürdigen Dorfes" zu rekonstruieren. Die Aufforderung, der Sprachmischung und -schichtung durch den Rekurs auf sozialgeschichtliche Faktoren auf den Grund zu gehen, findet sich vor allem im "Handbuch" immer wieder, wenngleich sich Gartner dabei zumeist auf Vermutungen beschränkt.

Mit dieser Hinwendung zum "realen" Dialekt ging Gartner freilich konform mit den neueren Tendenzen der damaligen Sprachwissenschaft, wie sie vor allem die Sprachgeographen entwickelten; über die zeitgenössischen Schulen, die sich meist mit einer positivistischen Anhäufung von Fakten begnügten, hinaus verweist hingegen Gartners systematische, am

49) Ebd., 7. – In den "Viaggi ladini" berichtet Gartner auch sehr instruktiv von den Problemen, mit denen der Explorator bei der Dialektaufnahme konfrontiert ist, z.B. Mißtrauen gegenüber Fremden, örtliche Sittlichkeitsnormen, Inferioritätsgefühl gegenüber der eigenen Mundart("...io non sono sicuro se il bravo ragazzo ...non abbia qualche volta risposto con una parola notagli sì dalla bocca del prete, maestro, giudice, medico

ecc., ma non popolare". 25) etc.

50) Im Gegensatz zu Schuchardt, der die "Sprachmischung" als "natürlich" betrachtet, sieht Gartner, der von einem homogenen Sprachbegriff ausgeht, im Sprachkontakt eher die Interferenz zweier oder mehrerer Systeme, die durch soziokulturelle ("kulturgeschichtliche" und "psychologische", *Raetorum. Gramm.*, 7-8) Faktoren bewirkt wird.

Vorbild der Physik orientierte Darstellung der sprachlichen Daten,⁵¹⁾ die – wenn auch noch in vager Form – bereits ”strukturalistische” Positionen vorwegnimmt.⁵²⁾

So unterscheiden sich Gartners Arbeiten, obwohl sie nach außen hin die Form einer historischen Grammatik aufweisen, von dieser – was schon Zeitgenossen aufgefallen ist – durch eine ausgeprägte ”synchrone” Komponente, die aber nicht in der Tradition der normativ-logisierenden Grammatik steht, sondern neue, ”deskriptive” Aspekte enthält.⁵³⁾ Die Beibehaltung der Sprachgeschichte erklärt sich nicht nur durch den Druck der ”Institution Wissenschaft”, sondern auch aus dem – sicherlich unbe- wußten – Bedürfnis Gartners, für die Darstellung der verschiedenen Einzelstrukturen ein ”*tertium comparationis*”, eine Art ”Basisrepräsentation” zu finden, während ansonsten die Sprachbeschreibung strikt oberflä- chenorientiert bleibt. Daß gerade Gartner zu diesen neuen Konzeptionen gelangte, erklärt sich nicht nur aus biographischen Gründen (Autodidakt und Naturwissenschaftler), sondern zu einem gewissen Teil auch aus seinem Forschungsgebiet: eine stark zersplitterte Sprachgruppe ohne gut dokumentierte Sprachgeschichte, ohne große Schriftlichkeit, ohne be- deutende Grammatikertradition forderte deskriptive Studien geradezu heraus, vor allem bei Forschern, die nicht die Kompetenz eines ”native speakers” besaßen. Gartner befand sich damit in einer ähnlichen Situation wie – angesichts der Indianersprachen – die amerikanischen Strukturalisten, mit deren ”antimentalistischen” Auffassungen Gartner manches gemeinsam hat.

Die entscheidende Neuerung Gartners – und darauf hat schon Th. W. ELWERT in der ”*Mundart des Fassatals*” verwiesen⁵⁴⁾ – besteht jedoch darin, daß er die Sprache als ”Struktur”, als ”System” begreift, zu einer Zeit, als noch der junggrammatische Atomismus, die ”Lautschieberei” die Sprachwissenschaft beherrschte. Wenn auch Gartner strikt von der *parole* ausgeht, so versucht er in der Darstellung, das überindividuelle System (mit

51) Die Betrachtung der Sprachwissen- schaft als Naturwissenschaft findet sich schon in Gartners Schrift ”*Ferialphysik*” (Programm der kgl. städt. Unterrealschule in Ungarisch- Hradisch 1872), wo er die ”ganze Sprachwissenschaft, als die Natur- geschichte und die Physik der menschlichen Sprache” den Natur- wissenschaften zuordnet.

52) Wie man weiß, wurde der Strukturalismus nicht von F. de Saussure ”er- funden”, sondern bereits lange vor- her finden sich Elemente dieser neuen Sprachbetrachtung in den Werken zahlreicher europäischer

Linguisten, so z.B. bei J. Winteler (Schweiz), J. Baudouin de Courtenay (Polen), G. von der Gabelentz (Deutschland) oder Th. Gartner (Österreich).

53) Vor allem für die ”*Raetoromanische Grammatik*” wertete Gartner jedoch auch eine große Menge schriftlicher Zeugnisse (aus Graubünden und Friaul) aus, um die mündlich erhobenen Formen zu ergänzen oder zu kontrastieren.

54) W. Th. Elwert, *Die Mundart des Fassa-Tals* (= Studien zu den rom. Sprachen und Literaturen, 5), Wiesbaden 1972 (1943), Vorwort.

seinen interferierenden Subsystemen) herauszufinden. Dies zeigt sich bereits in der Phonetik, wo Gartner – im Gegensatz zu den impressionistischen Aufnahmetechniken der Zeit – die "relevanten" Merkmale herauszufiltern versucht:⁵⁵⁾

Das Ergebnis wird darum nicht genauer, hier nicht, weil der Arbeiter mit der Meßkette Fehler begeht, die mehr als ein ganzes Millimeter betragen, dort nicht, weil die Unterschiede von Familie zu Familie und von Person zu Person zu gross sind. Ich habe nicht selten kleine Abweichungen im Laute zwar gehört, und angemerkt, aber dann, als ich sah, dass sie nicht regelmäßig wiederkehrten, wieder fallen lassen.

In dem Bemühen, Laute und Flexionen in "Oppositionen" zu notieren, nähert sich Gartner implizit dem erst viel später theoretisierten Begriff "Phonem" und "Morphem"; funktionale Momente werden z. B. sichtbar im Kap. "Bauart der Wörter" (*"Handbuch"*, 104-117), wo er auf die Kompensationsmöglichkeiten für Vokal- und Silbenschwund verweist.

Mit diesem Strukturbegriff, der sich mit seiner romantischen Dialektauffassung gut vereinen läßt, kommt Gartner freilich in Konflikt mit den Ergebnissen der Sprachgeographen, die auf die Unabgrenzbarkeit (und faktische Auflösung) von Dialekten hinauslaufen. Dagegen argumentiert Gartner mit dem Konzept der distinktiven Merkmale:⁵⁶⁾

...so lassen sich nicht wenige merkmale finden, die uns grenzlinien und grenzzonen zwischen Rätoromanisch und Italienisch festlegen. Und diese scheidung ist umso auffälliger und merkwürdiger, als das rätoromanische gebiet weder durch die natur noch durch die geschichte des mittelalters oder der neuzeit zu einer einheit zusammengehalten wird.

Gartner sieht also in den Dialekten kein regelloses Kontinuum wie die Sprachvitalisten, mit deren "nihilistischem" Dialektbegriff er nichts anfangen konnte,⁵⁷⁾ sondern eine Menge sprachlicher Lokalsysteme, denen allen eine elementare "Basisstruktur" gemeinsam ist. Man sieht, daß es von hier zum Begriff des "Diasystems" nicht mehr sehr weit ist.⁵⁸⁾

55) *Raetoromanische Grammatik*, VI. – Ähnlich im *"Handbuch"* (11): "Man opfert daher schliesslich lieber etwas von der genauigkeit fraglichen wertes, indem man ein paar unterscheidungszeichen weglässt. Das bringt den vorteil, dass bloss ab-schattungen von person zu person wegfallen..."

56) *Handbuch*, Vorwort. – Gartner konnte die Theorien J. Gilliérons über die faktische Auflösung des Dialektbegriffs gut, da er an dessen Seminaren teilgenommen und dort auch ein Referat gehalten hatte, konnte sich aber aufgrund seiner "strukturalen" Sprachkonzeptionen den "vitalisti-

schen" Positionen der Sprachgeographen nicht anschließen, eine Problematik, die auch in der strukturellen Dialektologie wieder auftrat, vgl. J. Goosens, *Strukturelle Sprachgeographie*, Heidelberg 1969.

57) Zum Begriff vgl. K. Ettmayer, *Über das Wesen der Dialektbildung* (= Akad. der Wiss. Wien, Phil.-Hist. Kl. 66, 3. Abh.) Wien 1924, 6-7.

58) Zum Konzept vgl. U. Weinreich, *Is a Structural Dialectology Possible?* In: *Word* 10 (1954), 388-400; – G. Francescato, *Structural Comparison, Diasystem and Dialectology*, in: *ZPR* 81 (1965), 484-491.

Auch in der Frage nach der Gewichtung der grammatischen Ebenen geht Gartner eigene Wege. Während etwa die Junggrammatiker die lautliche Ebene sowie den Wortschatz als die zentralen Teile der Sprache betrachten und sich fast ausschließlich damit befaßten, erblickt Gartner in der morphologischen Struktur das Kernstück (und damit das typologisch Bestimmbare) einer Sprache, während er den anderen Ebenen eher peripheren Charakter zuordnet:⁵⁹⁾

Während die laute von landschaft zu landschaft, auch von gemeinde zu gemeinde unterschiede zeigen, die biegungsarten vorwiegend die ganze sprache von den verwandten sprachen scheiden, ist die syntax in vielen stücken dem ganzen romanischen sprachgebiet gemeinsam...

Wie auch später viele Strukturalisten, widmet Gartner daher der Morphologie, vor allem den Flexionssystemen breiten Raum, die die Junggrammatiker nur sehr stiefmütterlich abzuhandeln pflegten. Gartner hingegen analysiert die "Merkzeichen" (Flexionsmorpheme) der verschiedenen grammatischen Kategorien in Hinblick auf das jeweilige Sprachsystem, vergleicht sie mit den Formen aus anderen Dialekten und stellt strukturelle Gemeinsamkeiten heraus. Daneben versucht er aber auch, bestimmte morphologische Veränderungen zu erklären (z.B. durch Lautwandel, Formübertragung, Analogie, "Flexivische Konkinnität", "Anwachsung enklitischer Pronomina", "Gleichsilbigkeit der Personen" etc.).⁶⁰⁾

Wenn Gartner den Wortschatz infolge seiner geringen Strukturiertheit und Stabilität als peripher betrachtet⁶¹⁾

...denn der lexikalische Stoff charakterisiert Mundarten und Abarten nur in untergeordnetem Masse: die Wortgeographie weist vielerlei und mit den Dialektgrenzen durchaus nicht immer zusammenfallende Scheidelinien auf.

59) *Darstellung der rumänischen Sprache*, Halle 1904, 2-3; ebenso in *Raetorum. Grammatik*, VII: "In der Formenlehre, die ich... für den bei Weitem wichtigsten Theil der Grammatik ansehe..." Vgl. dazu auch L. Bloomfield (*Language*, London ²1935): "In general, morphologic constructions are more elaborate than those of syntax... Accordingly, languages differ more in morphology than in syntax" (207).

60) Obwohl Gartner diese Erklärungsversuche lediglich ganz vage andeutet, wären einige davon es wert, genauer untersucht zu werden, vor allem jene, die an das inzwischen vieldiskutierte Konzept des "Ikonis-

mus" erinnern (vgl. dazu W. Mayerthaler, *Morphologische Natürlichkeit*, Wiesbaden 1981 u.a.)

61) *Die judicarisches Mundart*, in: Sitzungsberichte der k.k. Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, 100. Bd. 2. Heft, Wien 1882, 803-884. - Vgl. dazu etwa A. Martinet, (*Langue et fonction*, Paris ²1969, 124: "...parce que le lexique est ce qui reste d'une langue après que ses éléments nettement structurés ont été dégagés, c'est-à-dire le domaine d'unités aux rapports assez lâches, domaine pour l'ensemble duquel il serait difficile de trouver des formules caractéristiques".

so bedeutet dies nicht, daß er ihm deswegen geringere Aufmerksamkeit widmet. Er nahm vielmehr mit großer Genauigkeit umfangreiche Wortlisten auf, zeigte aber weniger Interesse für ihre kulturell-semantische Seite, was zwar wiederum an strukturalistische Auffassungen erinnert, Gartner aber von der um die Jahrhundertwende entstandene Richtung "Wörter und Sachen" entfernte. Auch im Wortschatz interessierte ihn vor allem das Typologische, wobei er allerdings nicht verhehlen kann, daß die "Ausbeute an lexikalischen Merkmalen der Raeticität gering" ist, obwohl es unleugbare Gemeinsamkeiten auch im Wortschatz gibt.⁶²⁾

Die Überbetonung der "typologischen Struktur" des Rätoromanischen erklärt auch Gartners Äußerungen zur Syntax, die lange Zeit dazu dienen mußten, die symptomatische Vernachlässigung dieses Bereichs zu rechtfertigen:⁶³⁾

Einer eigenen Syntax ... bedarf es bei unserem Sprachgebiet nicht; denn erstens... zweitens liegt keine genug bedeutende Literatur vor, um einen zum Studium syntaktischer Feinheiten einzuladen, drittens steht die Syntax fast überall entweder unter deutschem oder italiänischem Einfluss oder unter beiderlei Einflüsse...

Ähnliche Bemerkungen finden sich in Gröbers *Grundriß*, wengleich Gartner hier darauf hinweist, daß "die Syntax der gesprochenen Mundarten, wiewohl es theoretisch von Interesse wäre, nicht viel erforscht worden" ist.⁶⁴⁾ Gartner wendet sich also nicht grundsätzlich gegen die Erforschung dialektaler Syntax; infolge ihrer geringen Fixierung trägt sie jedoch seiner Meinung nichts zur Charakterisierung des Rätoromanischen bei und kann daher nur im Rahmen einer allgemein romanistischen Satzlehre abgehandelt werden, eine Auffassung, die heute nicht mehr gerechtfertigt er-

62) *Raetoromanische Grammatik*, 3; Gartner fährt allerdings fort: "...wenn man darauf besteht, dass sie allen drei Gebieten gemeinsam seien; es kommt aber noch manches spezifisch raetische Wort (FN: im Gegensatz zu den benachbarten it. Mundarten) zum Vorschein, wenn wir die Reihe der Wörter mustern, die nur auf einem Gebiet allein heimisch sind" (ebd.). Gartner verfährt dennoch bei seinen Wortschatzuntersuchungen im wesentlich traditionell historisch, nicht strukturell-typologisch, was allerdings sehr schwierig ist und bislang meines Wissens für das Rätoromanische nicht versucht worden ist.

63) *Raetoromanische Grammatik*, VIII; - Die Gründe für die Vernachlässigung der Syntax liegen aber nicht so sehr an diesem Dictum, sondern

an a) der jahrzehntelangen Unterordnung der Erforschung des Rätoromanischen unter die *questione ladina* mit ihrer eher historischen Ausrichtung, b) den fehlenden syntaktischen Beschreibungsmodellen für eine primär gesprochene Regionalsprache; c) dem Mangel an schriftlichen Sprachdenkmälern sowie der kaum vorhandenen Literatur, wie Gartner schon feststellte.

64) *Die Rätoromanischen Mundarten*, 487; - Dies gilt im Grund immer noch, obwohl die Erforschung der gesprochenen Sprache in den letzten Jahren einen bemerkenswerten Aufschwung erlebt hat, so spielen die Ergebnisse dieser Ansätze bislang in der Rätoromanistik eine eher untergeordnete Rolle, wo sich dafür ein geeignetes Forschungsfeld eröffnen würde.

scheint.⁶⁵⁾ Aber in der Praxis erweckten gerade die syntagmatischen Strukturen das Interesse Gartners, der überall die grammatische Analyse durch die Präsentation längerer Textkorpora ergänzte.

All diese methodischen und konzeptuellen Prinzipien Gartners finden sich bereits in der *"Grödner Mundart"*, die man mit Recht als *erste* wissenschaftliche, in Ansätzen "strukturelle" Darstellung eines romanischen Dialektes bezeichnen könnte, in der Bedeutung etwa vergleichbar mit der germanistischen Arbeit von Jost WINTELER *"Die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus, in ihren Grundzügen dargestellt"* (Leipzig 1876). In den nachfolgenden Werken hat Gartner seine Verfahrensweise ausgebaut und "kontrastiv" erweitert, aber nicht grundsätzlich verändert. In diesem "physikalischen" Verständnis von Methode und Deskription wird er zum Vorläufer der modernen Feldforschung sowie der synchronen romanischen Dialektologie – nicht der historisch-geographischen, dieses Verdienst gebührt Ascoli –, wie sie erst später in großem Maßstab realisiert worden ist.

In den letzten Lebensjahrzehnten wandte sich Gartner in zunehmendem Maß dem "Text" in seiner mündlichen Variante zu. Dies zeigt sich etwa im "ersten Teil" des *"Handbuchs"*, wo Gartner "Texte aus lebenden Mundarten" bringt (wie auch in vielen anderen Arbeiten). Dieser Teil enthält zuerst 166 Sätze aus der Alltagssprache ("Gespräche"), es folgen zwei Ausschnitte aus Grimms Märchen ("Der wolf und die sieben zicklein", "der alte hund"), die Parabel vom verlorenen Sohn und schließlich eine "volkstümlich gestaltete" Novelle Boccaccios (Decameron 19). Damit erfaßt Gartner verschiedene Textformen (dialogisches – narratives Sprechen), die er aber abgesehen von einigen Anmerkungen weder syntaktisch noch philologisch analysiert.⁶⁶⁾ Leider haben der Verlust des Materials (siehe oben S. 104) sowie Gartners mißliche Lage nach Kriegsende eine Veröffentlichung seiner späteren Forschungsergebnisse verhindert.

65) Auf syntaktische Eigentümlichkeiten des Ladinischen hat meines Wissens zum ersten Mal K. Etmayer hingewiesen, vgl. *Vorläufiger Bericht über Phonogramm-Aufnahmen der Grödner Mundart* (= Akad. der Wiss. Wien, phil.-hist. Kl. 191, 4. Abh.) Wien 1920. – Zum gegenwärtigen Stand der rätoromanischen Syntaxforschung vgl. die Arbeiten von H. Stimm, R. Liver, J. C. Arquint, G. A. Plangg u. a.

66) Gartner wählte diese Texte vor allem deswegen, weil hier bereits umfangreiche Sammlungen aus italienischen Dialekten zum Vergleich vorlagen, nämlich B. Biondelli, *Saggio sui dialetti gallo-italici*, Mailand 1853 (der 95 Versionen der *Parabola*

del figliol prodigo enthält) und G. Papanti, *I parlari italiani in Certaldo alla festa del V centenario di Giovanni Boccaccio*, Livorno 1875 (704 Versionen der Novelle I/9 des Decamerons). – Gartner war sich freilich der Problematik dieser Verfahrensweise bewußt; im *"Handbuch"* (10) schreibt er: "Befragt man ungebildete Leute, so ist es kaum möglich, sich hinreichend genau mit ihnen zu verständigen, um eine richtige Übersetzung zu bekommen; wendet man sich an gebildete, so wird man gewöhnlich durch eine unvolkstümliche, verfeinerte Sprache und Aussprache oder auch durch puristische und andere Liebhabereien beirrt".

4. Epigone oder Prästrukturalist: zu Gartners Wirkung und Rezeption.

Gartner hat keine Schüler im eigentlichen Sinn hervorgebracht; während seiner Lehrtätigkeit in Innsbruck gab es nur zwei linguistische Dissertationen, darunter keine rätoromanische.⁶⁷⁾ Infolge Gartners wissenschaftlicher Bedeutung etablierte sich jedoch die Erforschung des Rätoromanischen als Schwerpunkt an der Universität Innsbruck, obwohl dies ursprünglich gar nicht vorgesehen war. Diese Tradition setzten auch die beiden Nachfolger Gartners fort, die Meyer-Lübke-Schüler Karl v. ETTMAYER (1911-1915 in Innsbruck) und Ernst GAMILLSCHEG (1916-1925 in Innsbruck), wenn auch mit unterschiedlichen Akzentsetzungen. Während Gamillscheg sich mehr sprachgeographisch und toponomastisch orientierten Arbeiten widmete, befaßte sich Ettmayer neben historischen Studien auch mit der synchronen Analyse des Ladinischen. Mit dieser Schwerpunktsetzung sind auch verbunden die Namen: Placidus GENELIN (Lektor für Französisch 1896-1903), der über das Surselvische arbeitete, Enrico QUARESIMA (Lektor für Italienisch 1908-1916), der durch seine Auseinandersetzung mit Carlo BATTISTI bekannt wurde, Archangelus LARDSCHNEIDER (Lektor für Französisch 1919-1921), der Verfasser des verdienstvollen *Wörterbuchs der Grödner Mundart* (Innsbruck 1933), sowie nicht zuletzt Heinrich KUEN (Professor in Erlangen 1938-1968), der 1922 mit der Arbeit über den *Vokalismus der bairischen Lehnwörter im Grödnerischen* promoviert wurde. Leider versiegten nach dem Tod Gartners und dem Weggang Gamillschegs die rätoromanischen Studien in Innsbruck, bis sie durch Alwin KUHN (1952-1968 in Innsbruck) neu begründet wurden.⁶⁸⁾

Aber auch über diesen engen Kreis hinaus war die Wirkung der Forschungsarbeiten Gartners beträchtlich. Seine Werke wurden sehr bald zu Klassikern der Rätoromanistik, an denen kein Forscher, der sich mit diesem Gebiet befassen wollte, vorbeigehen konnte, – ganz gleich, ob er mit Gartners Grundthesen übereinstimmte oder nicht. Vor allem jene Romanisten, die sich nur am Rande mit dem Rätoromanischen beschäftigten, zogen die zuverlässigen und klaren Werke Gartners gern als Materialquelle heran, um die allzu spezialisierten Detailstudien zu vermeiden. So können heute noch große Teile aus Gartners Arbeiten mit Gewinn benützt werden. Leider brachte aber gerade dieser Handbuchcharakter der Hauptwerke Gartners mit sich, daß seine methodischen und konzeptuellen

67) Von Gartner beeinflusst war J. Huber (1884-1960, Professor in Wien 1932-1945), der eine Lehramtsarbeit über den Dialekt von Livigno schrieb, sich dann aber anderen Gebieten (Iberoromanistik, französische Dialektologie) zuwandte. – Zu den anderen, in der Folge erwähnten Personen, vgl. W.N. Mair, *Die*

Romanische Philologie an der Universität Innsbruck bis 1918, cit. Note 12.

68) Vgl. A. Kuhn, *Die Innsbrucker Arbeiten zum Ladinischen*, in: Veröffentlichungen des Museums Ferdinandeum 48 (1968); G.A. Plangg, *Rätoromanische Studien an der Universität Innsbruck seit 1952*, in: *Mondo Ladino* 3-4 (1979), 183-190.

Neuerungen so gut wie überhaupt nicht rezipiert wurden und er selbst lange Zeit nur als der sammeleifrige Epigone Ascolis gesehen wurde. Dies liegt zum einen daran, daß sie – zumal ohne theoretische Begründung – an einem Gegenstandsbereich gemacht wurden, der für die meisten Sprachwissenschaftler nur schwer zugänglich war. Zum anderen zeigten gerade die Rätromanisten nur geringes Interesse an den innovatorischen Ansätzen Gartners, da die wissenschaftliche Diskussion zu dieser Zeit auf ganz andere Fragestellung, vor allem auf das Problem der Entstehung des Rätomanischen, ausgerichtet war.⁶⁹⁾

Wie dem auch sei, es ist unbestritten, daß Gartner zusammen mit Ascoli, den er vom heutigen Standpunkt viel eher ergänzt als konkurrenziert, die linguistisch-philologische Erforschung des Rätomanischen begründet und dadurch einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der Romanistik geleistet hat.⁷⁰⁾ Daß Gartner auch als einer der ersten moderne Methoden in die romanische Dialektologie eingeführt und Elemente "synchron-strukturaler" Sprachbetrachtung vorweggenommen hat, verleiht seinem Werk einen wissenschaftsgeschichtlichen Stellenwert, der über die Rätomanistik hinausgeht.

69) Eine spezifisch "synchrone" Forschung zum Rätomanischen gibt es erst seit ca. 20 Jahren im Rahmen der neueren Sprachwissenschaft; für die Vertreter dieser Richtungen galt Gartner jedoch nicht so sehr als Vorläufer, da sie an ihm vor allem die historischen Seiten seines Werkes wahrnahmen.

70) Gartner besaß ein großes philologisches Interesse, das sich wahrscheinlich durch sein Studium bei A. Mussafia verstärkt hatte; es zeigt sich in allen seinen Arbeiten, vor al-

lem im dritten Teil des "Handbuchs" (Rätomanisches Schrifttum), wo Gartner wohl eher eine Geschichte der rätomanischen Schriftsprachen ("Auch die Schriftsprache hat, wie die Literatur, eine Entwicklung; aber ihr Entstehen ist ein plötzliches Erscheinen ... Die Schriftsprache hat einen Geburtstag, die Literatur entwickelt sich wie aus dem Urschleim." 280) versucht als der Literatur, die für Gartner nur von regionaler Bedeutung ist.

